Zur Judenfrage.

Sendschreiben

an

Herrn Prof. Dr. Heinrich von Treitschke

von

Dr. Harry Breßlau,

a. o. Professor der Geschichte an der Universität Berlin.

Zweite, mit einem Nachwort vermehrte Auflage.

Berlin 1880.

Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung

Harrwitz & Goßmann.

Zur Judenfrage.

Sendschreiben

an

Herrn Prof. Dr. Heinrich von Treitschke

von

Dr. Harry Breßlau,

a. o. Professor der Geschichte an der Universität Berlin.

Zweite, mit einem Nachwort vermehrte Auflage.

Berlin 1880.

Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung

Harrwitz & Goßmann.

Sehr geehrter Herr College!

Als ich, wie Sie, die Herbstferien dieses Jahres im Auslande verbrachte, hatte ich nur eine unbestimmte und undeutliche Kunde von der antijüdischen Bewegung, die indessen in der Hauptstadt des deutschen Reiches begonnen hatte so viel peinliches Aufsehen zu erregen. Wohl gelangte ab und zu eine deutsche Zeitung in meine Hände, in der ich einen Bericht über die doch mehr grotesken als gefährlichen Reden las, welche in den christlich-socialen Parteiversammlungen gehalten waren; aber eine größere Bedeutung glaubte ich diesen immerhin bedauerlichen Symptomen der Intoleranz nicht beimessen zu sollen. Mich mit den Männern, welche an der Spitze dieser Agitation standen, in eine Discussion einzulassen, fühlte ich auch nach meiner Rückkehr in die Heimat um so weniger Versuchung, als ich fest überzeugt war, daß diese ganze Bewegung an ihrer eigenen Uebertreibung und Maßlosigkeit in kurzer Zeit zu Grunde gehen werde, daß sie einen großen und dauernden Schaden nicht anzurichten vermöge. Um so mehr mußte es mich befremden und erregen, daß auch Sie, geehrter Herr College, Ihre weithallende und einflußreiche Stimme in den mißtönenden Chorus der Stöcker und Knönagel, der Marr und Diestelkamp einmischten; ich sah voraus — und diese Erwartung hat sich schon nach wenigen Tagen bestätigt — daß Sie fortan als unanfechtbare Autorität für Männer gelten würden, mit denen ich gehofft hätte, Sie nie in Gemeinschaft nennen zu müssen. War vornehmes Schweigen die einzige

1*

Antwort, die dem gebildeten Juden gegenüber jener von Ihnen selbst als brutal und gehässig bezeichneten Agitation geziemte, so dürfte Ihnen gegenüber ein solches Schweigen leicht als Zustimmung oder doch als aus Unfähigkeit zur Widerlegung entsprungen gedeutet werden können. Und grade weil ich bisher die Ehre gehabt habe, in freundlich-collegialischen Beziehungen zu Ihnen zu stehen, weil ich ein Jünger derselben Wissenschaft bin, als deren hochbegabten und hochgefeierten Vertreter Deutschland Sie kennt, weil ich endlich bisher in politischen Dingen im Wesentlichen auf demselben Standpunkt gestanden habe, wie Sie selbst, fühlte ich mich um so eher berufen und verpflichtet, mit meinem achtungsvollen aber entschiedenen Einspruch gegen die Anschauungen nicht zurückzuhalten, welche Sie im Novemberheft der „Preußischen Jahrbücher" über die sog. Judenfrage entwickelt haben. Vielleicht gelingt es mir Sie zu überzeugen, daß die thatsächlichen Voraussetzungen, auf welche Sie Ihre Schlüsse begründen, zum großen Theil irrig sind, daß Ihr Urtheil ungerecht und verletzend ist, daß Sie mit einem Wort eine schwere Verantwortung auf Sich genommen haben, indem Sie von unhaltbarer Grundlage aus eine große Zahl Ihrer Mitbürger tief gekränkt und in einer Zeit, da die socialen Gegensätze ohnehin schon allzu scharf gespannt sind, ohne Noth zur weiteren Steigerung derselben beigetragen haben.

Ich fürchte nicht Ihrem Widerspruch zu begegnen, wenn ich bei den nachfolgenden Erörterungen von einer Voraussetzung ausgehe. Sie werden mit mir darin übereinstimmen, daß die Judenfrage in der Weise, wie sie heute auftritt, keine religiöse, sondern eine Frage der Nationalität, wenn Sie wollen, der Race ist. Indem Sie selbst von getauften und ungetauften Juden reden, in dem Sie Felix Mendelssohn und Börne trotz ihres Uebertritts zum Christenthum zu den Juden rechnen, indem Sie an uns nur die Aufforderung richten, Deutsche zu werden, uns aber das Festhalten an unserer Religion gestatten wollen, bereiten Sie den gemeinsamen Boden, auf dem es mir erst möglich ist, in die Discussion mit Ihnen einzutreten: über Fragen religiöser Natur mit Ihnen zu streiten, würde es mir so an der Neigung wie an dem Berufe gefehlt haben. Wie

Sie selbst werde ich demnach den Ausdruck Jude nur zur Bezeichnung der Abkunft, nicht der Religion anwenden[1]); wenn ich mich nicht des neuerdings in Aufnahme gekommenen Namens Semit bediene, so geschieht das nicht, weil ich gegen denselben irgend eine besondere Abneigung hätte, sondern nur weil er mir doch sehr wenig passend zu sein scheint. Ihnen ist es ja sehr wohl bekannt, daß die Begriffe Jude und Semit sich in keiner Weise decken, daß wir über die Charaktereigenschaften der zum Semitenstamme gehörigen Völker zum Theil nur sehr schlecht unterrichtet sind, und daß jedenfalls manche derselben sich nicht weniger scharf und bestimmt von einander unterscheiden, als Germanen und Slaven, Inder und Kelten. Wenn trotzdem auch Sie gelegentlich in unserer Frage den Ausdruck Semit anwenden, so kann ich darin nur eine Concession an einen zwar populären, aber darum nicht minder ungenauen Sprachgebrauch erkennen, in der ich Ihnen nicht zu folgen gedenke.

„Vor wenigen Monaten“, so beginnen Sie Ihre Ausführungen, „herrschte in Deutschland noch das berufene „umgekehrte Hep-Hep-Geschrei“. Ueber die Nationalfehler der Deutschen, der Franzosen und aller anderen Völker durfte Jedermann ungescheut das Härteste sagen; wer sich aber unterstand, über irgend eine unleugbare Schwäche des jüdischen Charakters gerecht und maßvoll zu reden, ward sofort von der gesammten Presse als Barbar und Religionsverfolger gebrandmarkt“. Dem gegenüber heben Sie es hervor, wie die Sache heute doch ganz anders stehe. Der Instinct der Massen habe eine schwere Gefahr, einen hochbedenklichen Schaden des neuen deutschen Lebens richtig erkannt, es sei keine leere Redensart, wenn man heute von einer deutschen Judenfrage rede. Und dem entsprechend sagen Sie (S. 575), die laute Agitation des Augenblicks erscheine als eine zwar brutale und gehässige, aber natürliche Reaction des germanischen Volksgeistes gegen ein fremdes Element, das in unserem Leben einen zu breiten Raum einge-

---

1) Um jedes Mißverständniß auszuschließen, bemerke ich, daß ich diejenigen im Sinne dieser Erörterungen als Juden betrachte, deren beide Eltern als Juden geboren sind.

nommen habe; sie habe das Verdienst den Bann einer stillen Unwahrheit von uns genommen zu haben; es sei schon ein Gewinn, daß ein Uebel, das jeder fühlte, aber niemand berühren wollte, jetzt öffentlich besprochen werde. Nichts in Ihrem ganzen Aufsatz hat mich in höheres Erstaunen versetzt, als diese Zeilen. Leben wir denn wirklich so schnell, daß selbst ein Historiker von Ihrer Bedeutung Dinge, die sich erst vor kurzer Zeit vor seinen Augen ereignet haben, die damals nicht geringes Aufsehen erregten, so völlig vergessen haben kann? Um so nöthiger aber ist es Ursprung und Charakter der gegenwärtigen Judenagitation klarzulegen, damit nicht unter der machtvollen Einwirkung einer Autorität, wie die Ihrige ist, gänzlich irrige Ansichten darüber sich festsetzen.

Die Judenhetze des neuen deutschen Reichs ist mit nichten erst wenige Monate alt: sie ist entstanden im Jahre 1875. Zum Johannisquartalwechsel dieses Jahres veröffentlichte die „Kreuzzeitung" ihre vielberufenen fünf Artikel über die Aera Bleichröder-Camphausen-Delbrück, welche die Germania (1875, Nr. 185) sehr treffend als „Artikel über die Judenwirthschaft in Preußen und Deutschland" bezeichnete. Ihre Tendenz ist bekannt. Sie enthielten die schärfsten Angriffe gegen die finanzielle und wirthschaftliche Politik der damaligen preußischen und deutschen Regierung. Es wurde beabsichtigt, zu zeigen, daß dieselbe bewußt oder unbewußt unter dem mächtigen Einflusse einer Anzahl von Juden stehe; man hoffte, daß man die in weiten Kreisen des Volkes schlummernden Vorurtheile gegen die Juden zur Untergrabung der Autorität der Regierung benutzen könne, welche man bekämpfte. Der Gedanke war zu schlau und zu niederträchtig, als daß er nicht alsbald hätte Nachahmung finden sollen. Auf hochconservativer und hochorthodoxer Seite stimmte seit dem November 1875 der „Reichsbote" ein (vgl. Germania Nr. 271). Schon vorher hatte nicht nur die „Deutsche Eisenbahnzeitung" des Herrn Gehlsen, die nachmalige „Reichsglocke", sondern auch die „Deutsche Landeszeitung" des Herrn M. A. Niendorf, das Hauptorgan der damals noch nicht in hoher Gnade stehenden agrarischen Partei sich in gleichem Sinne vernehmen lassen; am 14. September

erhielt die letztere von der „Germania" das Compliment, daß sie im Kampfe gegen den Schwindel der Geldmacht und des Judenthums unermüdlich sei. Die „Germania" selbst begann die Serie ihrer eigentlichen Judenartikel am 17. August; der Plan der „Kreuzzeitung" war ihr offenbar sehr sympathisch; in fast naiver Weise verrieth sie in dem ersten Artikel ihre Absicht mit folgenden Worten: „Auch der Culturkampf ist zum Theil und in vielen seiner Erscheinungen ausschließlich eine Folge der Judenwirthschaft. Deshalb freut es uns auch des Culturkampfes wegen, daß die Judenfrage seit einiger Zeit klar und entschieden gestellt ist." Der weitere Verlauf des Artikels suchte dann zu zeigen, daß es das Bestreben der Juden gewesen sei, die Aufmerksamkeit des deutschen Volkes auf den Culturkampf abzulenken, um dasselbe während dessen gründlich ausbeuten zu können. Von da ab bildete nicht nur bis in den Spätherbst des Jahres die Judenfrage das Thema der täglichen Leitartikel der „Germania", sondern das von dem ultramontanen Centralorgan gegebene Signal fand auch volltönendes Echo in der Provinzialpresse ihrer Partei. Schon am 6. October 1875 (Nr. 228) konnte die „Germania" folgende 12 Blätter aufzählen, welche in ihrem Sinne Judenartikel gebracht hatten: „Oesterreichischer Volksfreund", „Baierischer Kurier", „Bavaria", „Augsburger Postzeitung", „Badischer Beobachter", „Mainzer Journal", „Fuldaer Zeitung", „Kölnische Volkszeitung", „Düsseldorfer Volksblatt", „Essener Blätter", „Wupperthaler Volksblätter", „Köln-Bergheimer Zeitung"; sie fügte ein „ꝛc. ꝛc." hinzu, und gewiß würde sich bei weiterer Durchsicht der Provinzialpresse auch der nächsten Zeit diese Zahl noch beträchtlich vermehren lassen. Schon seit dem 17. September hatten auch ultraradicale Preßerzeugnisse, wie die „Staatsbürger-Zeitung" und die „Neue freie Zeitung", sich in ähnlichem Sinne geäußert; im October eröffnete die „Dresdener Reichszeitung", in welcher der verbissenste grün-weiße Particularismus zum Ausdruck kam, eine Reihe von Judenartikeln. Seitdem ist die sogenannte Judenfrage nicht wieder von der Tagesordnung verschwunden. Immer wieder haben die Blätter der bezeichneten Richtungen

längere oder kürzere Aufsätze darüber gebracht[1]); auch an judenfeindlichen Broschüren hat es seit dem Anfang 1876 nicht gefehlt. Alles, was die letzten Monate Neues gebracht haben, beschränkt sich im Wesentlichen — denn von der Antisemiten-Liga zu reden, werden Sie mir nicht zumuthen — auf die Thatsache, daß Herr Hofprediger Stöcker und seine Gesinnungsgenossen die Agitation von der Presse in die Volksversammlung getragen und durch die Macht des lebendigen Wortes noch weiteren Kreisen zugänglich gemacht haben, und — auf die bedauerliche Erscheinung, daß auch Sie Sich der antijüdischen Bewegung angeschlossen haben.

Dies, sehr geehrter Herr College, ist die Entstehungsgeschichte, dies der Charakter der neuesten deutschen Judenhetze. Werden Sie mir nicht zustimmen müssen, wenn ich behaupte, daß dieselbe nicht aus dem Instinct der Massen hervorgegangen, sondern unter Benutzung alter Vorurtheile von bestimmten politischen Parteien zu bestimmten politischen Zwecken künstlich in dieselben hineingetragen ist? Was Sie bis zum Schluß des Jahres 1875 an derselben betheiligt finden, die extremen Blätter derjenigen Parteien, welche der Reichspolitik und dem leitenden Staatsmann die schärfste Opposition machten, deckt sich nahezu mit dem, was man damals unter dem Namen Reichsfeinde zusammenzufassen pflegte. Ich meine, für den Patriotismus und die nationale Gesinnung der Juden, in dem Sinne wie Sie und ich sie verstehen, kann es kaum ein vollgiltigeres Zeugniß geben! Schon im Herbst 1875 (vgl. „Germania“ vom 9. October) warnte ein kleines schlesisches Blatt, die „Ratibor-Leobschützer Zeitung“ die Juden, sich am Culturkampf zu betheiligen. „Sie haben“, so äußerte sich die Zeitung, „offenbar nicht daran gedacht, daß sich die beiden Parteien eines schönen Tages vertragen und auf ihrem (der Juden)

---

1) In welchem Sinne, das zeigt z. B. die „Germania“ vom 28. März 1876: „Wir müssen nächstens wieder Judenartikel schreiben, denn die Juden beginnen von Neuem üppig zu werden“ oder vom 7. September 1877: „Unseren lieben Juden. Zum Neujahrsfeste“; Abdruck des Edikts von 1724 betreffend die Ausweisung der „unvergleiteten Juden“.

Rücken ein Compromiß schließen könnten". Noch vermag ich nicht zu glauben, daß wir schon so weit gekommen sind!

In einem ebenso bedauerlichen Irrthum wie über den Ursprung und Charakter der antijüdischen Bewegung befinden Sie Sich, wenn Sie danach versuchen, die allerdings naheliegende Frage zu beantworten, wie es denn komme, daß man im Westen und Süden Europa's, in England, Frankreich und Italien, ein Vorurtheil, wie es in Deutschland gegen die Juden besteht, nicht zu begreifen vermöge. Sie statuiren, um das zu erklären, innerhalb des Judenthums einen neuen nationalen Unterschied; Sie sprechen von einem spanischen und einem polnischen Judenstamm und nehmen an, daß der erstere im Westen und Süden, der letztere in Deutschland vorherrsche, daß jener es verstanden habe sich dem europäisch-abendländischen Wesen leichter einzufügen als dieser. Nur für Italien dürfte wenigstens die eine Ihrer Voraussetzungen zutreffen. Hierhin ergoß sich in der That der Hauptstrom der Auswanderung, als die Juden Spaniens und Portugals aus diesen Ländern ausgetrieben wurden; die Zugezogenen fanden aber hier, namentlich im Kirchenstaat, schon eine starke einheimisch-jüdische Bevölkerung vor. Ganz irrig sind dagegen Ihre Ansichten hinsichtlich der Juden Frankreichs und Englands. In dem ersteren Staate belief sich die Zahl der Juden spanischer Herkunft im Anfang dieses Jahrhunderts auf nur wenige Tausende, die im Süden, wesentlich in und um Bordeaux concentrirt waren[1]); außerdem gab es in Frankreich noch einige hundert jüdische Familien, die in Avignon unter päpstlicher Herrschaft gelebt hatten und darum von den Ausweisungsmaßregeln des 16. Jahrhunderts nicht betroffen waren. Alle übrigen Juden Frankreichs in den Departements des Ostens und Nordens sind aus Deutschland und zwar zumeist aus dem Elsaß und Lothringen im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts eingewandert: unter den jüdischen Notabeln, die Napoleon I. 1806 zu einem großen Sanhedrin vereinigte, stehen aus Frankreich nur 10 Spanier 52 Deutschen und 6 Einheimischen gegenüber; und die deutsch- oder nach Ihnen

1) Vgl. Malvezin, Hist. des Juifs à Bordeaux. Bordeaux 1875.

polnisch-französischen Juden übertreffen an Zahl die Spanier noch heute nach Abtretung von Elsaß-Lothringen um ein vielfaches [1]). Ganz ebenso waren zwar die ersten jüdischen Ansiedler Englands unter Cromwell Spanier, aber die große Mehrzahl der englischen Juden ist aus Deutschland gekommen: deutschen Familien gehören die 4 jüdischen Mitglieder des Unterhauses an, von deutscher Abkunft war der erste jüdische Lordmayor von London, aus Deutschland stammt die Familie des ersten englischen Juden, der auf die Bank der Oberrichter erhoben worden ist, des Master of the Rolls Sir George Jessel; die spanische Judenschaft Englands hat dem gegenüber nur zwei hervorragende Namen, Disraeli und Montefiore, aufzuweisen.

Sie würden, sehr geehrter Herr College, ohne Frage diese Thatsachen ebenso leicht haben ermitteln können, wie ich. Sie würden dann bei reiflicherer Erwägung wohl auch diejenige Antwort auf die obige Frage gefunden haben, welche mir die allein richtige zu sein scheint. Was zunächst England betrifft, so sind Sie überhaupt schlecht berichtet, wenn Sie annehmen, daß das sociale Vorurtheil daselbst geringer sei, als bei uns; es besteht dort nahezu in derselben Schärfe, wenn es auch niemals einen so widerwärtigen Charakter angenommen hat, wie das gegenwärtig in Deutschland der Fall ist. In den romanischen Ländern dagegen besteht der Unterschied nicht, der meines Erachtens bei uns am meisten dazu beiträgt, das sociale Vorurtheil gegen den Juden rege zu erhalten. Der französische und italienische Jude unterscheidet sich in seinem Typus, seiner äußern Erscheinung nur sehr wenig von dem Franzosen oder Italiener; und da in beiden Ländern überdies nicht wie bei uns bei jeder erdenklichen Gelegenheit, bei jedem Civilstandsacte und bei jeder Auflegung von Steuer- oder Wahllisten, die Angabe der Confession verlangt wird, so weiß man in der Regel nur in den nächsten Bekanntenkreisen eines Juden, welchem Stamme und Bekenntniß er angehört, während uns die Eigenthümlichkeit unserer

---

[1]) Und wie mit der Zahl, so steht es mit der Intelligenz. Die drei jüdischen Generale der Armee, die zwei jüdischen Präfekten, die vier jüdischen Mitglieder des Institut de France, die fünf jüdischen Docenten der Ecole des hautes études stammen aus deutschen Familien.

äußeren Erscheinung oft schon aus der Ferne kenntlich macht. Es ist eine der trübsten Erinnerungen aus meiner Kinderzeit, mit welchem Schmerz und mit welcher Bitterkeit es mich erfüllte, wenn mir als siebenjährigem Knaben, der sich keiner Schuld bewußt war und von nationalen Unterschieden noch wenig verstand, die Buben auf der Straße schmähend Jude nachriefen. Heute denke ich milder davon und wundere mich ebensowenig darüber, wie es mich in Erstaunen setzt, unsere Gassenjungen eine fremde Uniform begaffen oder einen chinesischen Zopf anstarren und betasten zu sehen. Bedenkt man nun noch, daß in Deutschland infolge der Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts auch die religiösen Gegensätze viel schärfer empfunden werden, als in den romanischen Ländern wesentlich einheitlichen Bekenntnisses, so wird man über das Vorhandensein von Vorurtheilen zumal in den minder gebildeten Klassen nicht erstaunen. Aber dieselben sind latent; sie sind heute ohne Frage viel geringer, als noch vor zwei oder drei Jahrzehnten; der Gebildete beginnt sich ihrer zu schämen, und es ist doch nur die mit gewisser Regelmäßigkeit periodisch wiederkehrende systematische Agitation von oben herab, die sie lebendig erhalten hat und noch erhält.

An die eben besprochene Gedankenreihe schließen Sie die folgenden Worte an: „Was wir von unseren israelitischen Mitbürgern zu fordern haben, ist einfach: sie sollen Deutsche werden, sich schlicht und recht als Deutsche fühlen — unbeschadet ihres Glaubens und ihrer alten heiligen Erinnerungen, die uns allen ehrwürdig sind; denn wir wollen nicht, daß auf die Jahrtausende germanischer Gesittung ein Zeitalter deutsch-jüdischer Mischcultur folge“. So schön und voll der letztere Satz klingt, so wenig ist er richtig; und auch der Patriot sollte nicht behaupten, was der Historiker nicht verantworten kann. Unsere Gesittung ist mit nichten auch nur vorzugsweise eine germanische, und wir haben thatsächlich eine Mischcultur. Drei Factoren sind es, auf denen dieselbe beruht: Germanenthum, Christenthum, klassisches Alterthum, und die nahen Beziehungen in denen der zweite und mächtigste dieser Factoren zum Judenthum steht, sollte man bei der stolzen Abweisung einer deutsch-jüdischen Mischcultur ebensowenig vergessen, wie die Thatsache, daß nichts

mächtiger auf die Cultur des deutschen Volkes eingewirkt hat, als die Bibel alten und neuen Testamentes, die doch unleugbar ein Product des Judenthums ist.

Die Forderung selbst, die Sie in jenem Satze stellen, unterschreibe ich im Uebrigen ganz und völlig. In diesem Zusammenhange hätten Sie Sich in der That ein wesentliches Verdienst um die Entwickelung der Judenfrage erwerben können, wenn Sie nicht blos in die gewöhnliche, vor Ihnen schon von Andern oft genug und ebenso gewandt unternommene lediglich negative Kritik des Judenthums eingestimmt, sondern die Frage positiv zu vertiefen Sich bemüht hätten. Sie hätten dann untersuchen müssen, wodurch denn der in Deutschland geborene und erzogene Jude, der nicht Gründer und nicht Wucherer ist (und diesen beiden Kategorien, auf die wir zurückkommen, gehört doch nur ein verschwindend geringer Procentsatz der deutschen Juden an), sich von dem in gleichen Bildungs- und Standesverhältnissen lebenden Germanen unterscheidet. — Ich habe diese Frage schon wiederholt Ihren Gesinnungsgenossen vorgelegt und niemals eine befriedigende oder über die allgemeinsten Phrasen hinausgehende Antwort von ihnen erhalten; vielleicht gelänge es Ihnen hierüber Aufschluß zu geben. Würden Sie uns dann ferner die Mittel angegeben haben, vermöge deren dieser Proceß der Umwandlung des Juden zum Germanen beschleunigt werden könnte, so würden Sie jeden unbefangenen und vorurtheilsfreien Juden Sich zu Dank verpflichtet haben, und Ihre Darlegung würde sich sehr vortheilhaft von der bisher erschienenen antijüdischen Literatur unterscheiden. Statt dessen umgehen Sie dies schwierige Problem mit der in ihrer Allgemeinheit durchaus unrichtigen Behauptung, es sei unleugbar, daß zahlreiche und mächtige Kreise unseres Judenthums den guten Willen, schlechtweg Deutsche zu werden, durchaus nicht hegen, d. h. also Sie unterstellen, daß zahlreiche und mächtige Kreise des deutschen Judenthums sich mit Bewußtsein der Entäußerung derjenigen Eigenschaften widersetzen oder enthalten, durch welche dieselben von den Germanen unterschieden sind. Ist dies wirklich der Sinn Ihrer Behauptung, so stehe ich nicht an, dieselbe mit

aller Entschiedenheit für eine durchaus unrichtige zu erklären: Jahre lang fortgesetzte genaue Beobachtung der inneren Entwickelung des deutschen Judenthums berechtigt mich dazu. Mit der Offenheit, derzufolge ich mich für verpflichtet halte in dieser Schrift auch dasjenige nicht zu verschweigen, was der von mir vertretenen Sache ungünstig erscheinen kann, räume ich Ihnen ein, daß es in der That ein kleines Häuflein ultra-orthodoxer jüdischer Rabbiner giebt, die auf einem derartigen Standpunkte stehen, indem sie Palästina auch jetzt noch für die Juden als das Land der Verheißung betrachten, die daher den Aufenthalt der Juden in Deutschland nur für einen zeitlich begrenzten halten und schon aus diesem Grunde nicht ganz und völlig Deutsche zu werden geneigt sind. Aber ihre Zahl ist gering; nicht viele Mitglieder ihrer eigenen Gemeinden stehen auf demselben Standpunkte wie sie; und die große Mehrzahl der deutschen Juden für ihre Gesinnungen verantwortlich zu machen, würde ebenso ungerecht und unwürdig sein, wie wenn man die große Mehrzahl der deutschen Katholiken deshalb verdammen wollte, weil einige fanatische Ultramontane bereit sind, in jedem Augenblick den Machtsprüchen Roms ihr deutsches Nationalgefühl unterzuordnen. In jedem Falle ist dieser kleine Haufe, dessen Zahl zudem mehr und mehr abnimmt, dem deutschen Wesen ungleich weniger gefährlich, als das Treiben jener Römlinge, die sich erdreisten den Juden Patriotismus lehren zu wollen.

Muß ich also durchaus bestreiten, daß ein irgendwie erheblicher Bruchtheil der deutschen Juden sich mit Bewußtsein dem Aufgehen innerhalb der deutschen Nation widersetze, so bin ich doch nicht gemeint in Abrede zu stellen, daß thatsächlich noch heute eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Juden vorhanden ist — wie groß oder wie klein dieselbe ist, darüber können bei dem Mangel an statistischem Material weder Sie noch ich entscheiden — welche noch nicht völlig die deutsche Cultur in sich aufgenommen haben; sie finden sich hauptsächlich im Osten Preußens, vereinzelt aber auch in ganz Deutschland, namentlich auf dem platten Lande. Aber wie könnte das anders sein? Seit zwei und einem halben Jahrhundert

sind nunmehr die Lausitzen unter deutscher Herrschaft, losgelöst von jedem Zusammenhange mit der slavischen Welt. Ohne eine nennenswerthe Literatur, durch ihre Religion mit den deutschen Nachbarn eng verbunden, ohne geschichtliche Erinnerungen, hat die dortige Wendenbevölkerung in einer Zahl von mehr denn 100,000 Seelen trotzdem ihre Sprache und Nationalität bewahrt, ohne sich in der deutschen zu verlieren. — Die Juden hinderte noch vor einem Jahrhundert Alles deutsch zu werden. Der Gegensatz der Religion, die Intoleranz christlicher und jüdischer Pfaffen, vor Allem aber die Gesetzgebung, die sie zu Parias machte, hielten jeden Strahl deutscher Bildung von dem schmutzigen und verachteten Stadtgegenden fern, in denen landesfürstliche Gnade ihnen eine armselige und herabgewürdigte Existenz vergönnte. Welche Summe von Bitterkeit und Haß mußte sich in diesen Unglücklichen ansammeln, denen man die Rechte des Menschen und Bürgers vorenthielt, oder, um mit Ihnen zu reden, denen man dieselben noch nicht geschenkt hatte! Moses Mendelssohn mußte erst beginnen durch seine Bibelübersetzung seine Stammesgenossen deutsch lesen und reden zu lehren, um den widerwärtigen Jargon der Ghetti, der bis dahin ihre Sprache war, zu verdrängen. Erst die folgende Generation erhielt durch die auf vier Provinzen Preußens beschränkte Gesetzgebung des Jahres 1812 wenigstens die Möglichkeit eines menschenwürdigen Daseins und damit einer Annäherung an ihre christlichen Mitbürger, während in den vorher mit Frankreich oder Westphalen vereinigten Gebieten die zurückgekehrten deutschen Fürsten es vieler Orten eine ihrer ersten Maßregeln sein ließen, den Juden die Rechte wieder zu rauben, welche ihnen die französische Gesetzgebung eingeräumt hatte. Erst das Jahr 1848 gab den Juden Preußens wenigstens einen Theil der staatsbürgerlichen Rechte, erst das Gesetz vom Jahre 1869 beseitigte die letzten Schranken, machte die Emancipation für ganz Deutschland zur Wahrheit. Werden Sie, wenn Sie diese Thatsachen vorurtheilsfrei und als Historiker zu betrachten versuchen, Sich noch darüber wundern können, daß nicht alle Juden, ist es nicht vielmehr erstaunlich, daß schon so viele von ihnen Deutsche geworden sind? Und ergreift nicht dieser Amalgamirungs-

proceß, der sich vollzieht, von Jahr zu Jahr weitere Kreise? Werden Sie in Abrede stellen wollen, daß der gerade gegenwärtig so bemerkenswerthe Andrang der Juden zu der gelehrten Laufbahn, neben anderen Gründen, wesentlich ein Zeichen davon ist, wie machtvoll in vielen derselben bewußt oder unbewußt das Bedürfniß ist, deutsche Sitte, deutschen Geist, deutsche Cultur ganz und voll in sich aufzunehmen? Und während dem so ist, während die Zahl der Juden, welche an Gesittung und Bildung noch dem deutschen Wesen fremd sind, sich immer mehr verringert, während ich und meine jüdischen Gesinnungsgenossen unablässig bestrebt sind, durch das Beispiel, das wir geben, und durch directe Einwirkung, durch unsere Lehre und durch unseren Wandel jenen Proceß zu beschleunigen, — gesellen Sie Sich zu den Männern, die unser Werk erschweren und die Gegensätze verschärfen, welche wir uns als Lebensaufgabe gestellt haben, so viel an uns ist, verschwinden zu lassen! — Ich zweifle nicht, sehr geehrter Herr College, daß Sie das Gute wollen, aber gestatten Sie mir Ihnen zu sagen, daß Sie das Böse schaffen!

Viel weniger habe ich gegen die Bemerkungen einzuwenden, welche Sie, wie alle Ihre Vorgänger, über die jüdischen Gründer und Wucherer machen. Ich will Sie nicht daran erinnern, daß es auch zahlreiche christliche Gründer und Wucherer giebt — in Berlin z. B. zeigt ein Blick in das Adreßbuch, wie sehr bei Pfandleihern und Rückkaufshändlern die germanischen Namen über die jüdischen überwiegen, und aus den Gerichtsverhandlungen weiß man, daß der gefürchtetste unter allen Berliner Officierswucherern ein Mann von altem deutschen Adel ist. Ich will Sie auch nicht darauf hinweisen, wie die historische Erklärung für die betrübende Erscheinung, von der wir reden, doch in jener engherzigen Gesetzgebung liegt, der zu Folge die Juden, bis in die Jahrhunderte der Neuzeit hinein fast von jedem anderen Erwerbszweige ausgeschlossen, nothwendig auf den Geldhandel, auf Banquiergeschäfte und Zinswucher, hingedrängt wurden. Das sind ja Dinge, die Ihnen ebenso gut bekannt sind wie mir, und wenn Sie unterlassen haben, darauf ausdrücklich hinzuweisen, so ist das sicherlich nur geschehen, weil

Sie von der, wie ich glaube, freilich nicht völlig begründeten Voraussetzung ausgingen, daß auch alle Ihre Leser davon unterrichtet seien. Sie haben auch nicht, 'wie so manche derer, die über die Judenfrage vor Ihnen gehandelt haben, den Juden die Erfindung des Wuchers und des Börsenschwindels in die Schuhe geschoben; Sie wissen, daß der erstere schon zu Zeiten der römischen Republik die entsetzlichsten Früchte getragen hat, daß Vorgänge wie der Law'sche Krach in Frankreich, wie der Südsee-Actien-Schwindel in England oder die wahnwitzigen Tulpenspeculationen in Holland sich vollzogen haben, ehe der Jude an Gründungsoperationen denken konnte. Aber wenn auch Wucher und Börsenjobberei ebensowenig jemals ganz aus der Welt zu schaffen sein werden, wie andere Laster und Vergehen — immerhin bleibt die bedauerliche Thatsache bestehen, daß die Juden einen bedeutenden Antheil an diesem Unwesen gehabt haben und noch haben, wenn auch die Zahl der jüdischen Wucherer und Gründer nur einen sehr kleinen Theil der Gesammtheit meiner Stammesgenossen ausmacht. Jedoch was ich auch hier in Ihren Ausführungen vermisse, ist jeder positive Vorschlag. Indem auch Sie diese Vorwürfe in eine die Gesammtheit der Juden treffende Polemik hineinziehen, entmuthigen Sie nur jene redlichen Männer, die, wie Sie selbst hervorheben, in ihren Kreisen nach Kräften gegen den Wucher wirken, und von denen, wie ich fürchte, mancher schwachmüthige sich sagen wird, „wozu unsere Mühe, wenn doch immer wieder die Gesammtheit für die Sünden der Einzelnen verantwortlich gemacht wird". Oder glauben Sie wirklich, daß auch nur ein einziger jüdischer oder christlicher Wucherer oder Gründer sich in Folge eines Artikels, wie der Ihrige ist, bessern würde? Ich bin nicht competent, um über die nationalöconomischen oder juristischen Bedenken mir ein Urtheil zu erlauben, welche man einem legislativen Einschreiten gegen die Auswüchse der Börse oder des Wuchers entgegenhält; aber das weiß ich, daß ich selber und zahlreiche meiner Gesinnungs- und Stammesgenossen jede derartige Maßregel mit Freuden begrüßen und mit Eifer unterstützen würden — niemand, abgesehen von den unmittelbaren Opfern, leidet schwerer unter diesem Unwesen als wir.

In welchem gedanklichen Zusammenhange Sie nun aber in unmittelbarem Anschluß an die Erwähnung der jüdischen Wucherer die Behauptung aufstellen, daß unter den führenden Männern in Kunst und Wissenschaft die Zahl der Juden nicht sehr groß sei, um so stärker die betriebsame Schaar der Talente dritten Ranges, das ist mir nicht völlig klar geworden. Groß und sehr groß sind so relative und subjective Begriffe, daß ich ganz davon absehe, Ihnen einzelne hervorragende Namen zu nennen, deren die deutschen Juden auf allen Gebieten der Kunst und Wissenschaft sich zu rühmen haben. Aber vielleicht gestatten Sie mir eine andere Bemerkung. An den deutschen Hochschulen wirken gegenwärtig, wie der Universitätskalender aufweist, gegen 70 Professoren rein jüdischer Abkunft; darunter namhafte Vertreter aller Disciplinen, der protestantischen Theologie und der Jurisprudenz, der Philosophie und Philologie, der Geschichte und Mathematik, der Medicin und der Naturwissenschaften. Diese Zahl — und gewiß werden Sie nicht geneigt sein, so viele Ihrer Collegen unter die betriebsame Schaar der Talente dritten Ranges zu verweisen — ist allerdings, wie jede unbefangene Betrachtung anerkennen wird, groß; sie beträgt im Verhältniß zu der Gesammtzahl deutscher Professoren mehr als dreimal so viel, als nach den Bevölkerungsziffern erwartet werden sollte; gerade ihre Größe wird uns von anderen Gegnern zum Vorwurf gemacht. Ich glaube damit gezeigt zu haben, daß die Juden nicht blos an dem materiellen, sondern auch an dem geistigen Kapital der deutschen Nation einen guten Antheil haben. Alle diese Männer mühen sich in redlicher Arbeit zur Ehre des deutschen Namens und zur Förderung des größten Ruhmes unserer Nation, der deutschen Wissenschaft; — und alle diese Männer, welche die bisherigen Agitationen mit Gleichmuth betrachtet haben, muß Ihr Artikel auf's tiefste verletzen!

Zu den seit langer Zeit in jeder antijüdischen Schrift wiederkehrenden Angriffen gehören die Klagen über die „Judenpresse", und dieselben nehmen denn auch in Ihrem Aufsatze einen breiten Raum ein. „Zehn Jahre lang", sagen Sie, „wurde die öffentliche Meinung in vielen deutschen Städten zumeist durch jüdische Federn „gemacht"; es war ein Unglück für

die liberale Partei und einer der Gründe ihres Verfalls, daß gerade ihre Presse dem Judenthum einen viel zu großen Spielraum gewährte. Der nothwendige Rückschlag gegen diesen unnatürlichen Zustand ist die gegenwärtige Ohnmacht der Presse; der kleine Mann läßt sich nicht mehr ausreden, daß die Juden die Zeitungen schreiben, darum will er ihnen nichts mehr glauben". Das letztere mag zum Theil richtig sein; ich weiß sehr wohl, daß z. B. die ultramontanen und auch ein Theil der hochorthodoxen Zeitungen seit Jahren die Aeußerungen der liberalen Organe dadurch zu discreditiren suchen, daß sie frischweg behaupten, dieselben seien Judenblätter; mit welcher Keckheit dabei zu Wege gegangen wurde, beweist z. B. die Thatsache, daß die ultramontane „Kölnische Volks-Zeitung" ihre liberale Gegnerin, die „Kölnische Zeitung", als ein Judenblatt bezeichnete, obwohl gerade hier streng darauf gehalten worden ist, daß kein Jude der Redaction angehörte, oder daß der hiesige „Reichsbote" noch vor Kurzem der „National-Zeitung" als „dem Blatt des Herrn Dr. Salomon" die Competenz zur Besprechung kirchlicher Angelegenheiten bestritt, obwohl er wissen mußte, daß die kirchenpolitische Haltung dieser Zeitung von ihrem Verleger nach keiner Richtung und in keiner Weise beeinflußt wird. Sie ersehen schon hieraus, wie wenig glaubwürdig derlei ultramontane Behauptungen im Allgemeinen sind, und es wäre vielleicht wünschenswerth gewesen, statt dieselben einfach zu wiederholen, eine Untersuchung über diese wichtige Frage anzustellen. Leicht ist das ja bei der Anonymität unserer Zeitungen nicht, zumal für Jemanden, der, wie ich, völlig außerhalb der journalistischen Kreise steht; indessen einiges habe ich doch durch Mittheilungen sachkundiger Männer in Erfahrung gebracht. Man hat mir gesagt, daß allerdings unter den Journalisten, welche als Correspondenten und Reporter die Presse bedienen, die Juden sehr zahlreich vertreten seien, aber das ist natürlich nicht entscheidend: Correspondenten und Reporter bestimmen Haltung und Ton einer Zeitung nicht, sondern haben sich diejenige Haltung und denjenigen Ton anzueignen, den die Redaction vorschreibt, oder sich gefallen zu lassen, daß ihre Mittheilungen in diesem Sinne geändert werden. In

Betracht kommt also für die Beurtheilung des Einflusses der Juden auf die Presse so gut wie ausschließlich ihre Vertretung in den Redactionen; und da habe ich denn die mich selbst geradezu überraschende Thatsache erfahren, daß in der Mehrzahl der älteren, größeren und einflußreicheren Organe der liberalen und freiconservativen Presse die Juden in den Redactionen fast garnicht vertreten sind. Ich nenne speciell die „Vossische Zeitung", die „National-Zeitung" und die „Post" in Berlin, die „Kölnische und die frühere „Rheinische Zeitung" im Westen, die „Augsburger Allgemeine Zeitung", die „Augsburger Abendzeitung", den „Schwäbischen Merkur", die „Süddeutsche Presse", die „Badische Landeszeitung" im Süden, den „Hamburger Correspondenten", den „Hannöverschen Courier", die „Weser-Zeitung" im Norden, die „Magdeburger Zeitung", die Leipziger „Deutsche Allgemeine Zeitung", die „Hessische Morgen-Zeitung" im Centrum, die „Schlesische Zeitung", die „Breslauer Zeitung", die „Neue Stettiner Zeitung", die „Danziger Zeitung" im Osten Deutschlands. Bei allen diesen Blättern sind, wie mir mitgetheilt wird, die Juden garnicht, oder nur in verschwindend geringer Zahl in der Redaction vertreten. So sind es doch, von wenigen Ausnahmen abgesehen, zumeist nur jüngere Blätter und solche zweiten und dritten Ranges, an welche Sie bei Ihrer Behauptung gedacht haben können; ich fürchte, Sie haben aus den Verhältnissen in Berlin allgemeine Schlüsse auf die Herrschaft der Juden in der deutschen Presse gezogen, die ich als berechtigt nicht anerkennen kann. Aber auch wenn die Zahl der jüdischen Redacteure größer wäre, als sie in Wirklichkeit zu sein scheint, so würde ich doch nicht zugeben können, daß dies von vornherein ein Unglück wäre; daß es unter denselben sehr kenntnißreiche und ehrenwerthe Männer giebt, werden Sie gewiß nicht in Abrede stellen.

Eine Schwierigkeit liegt dabei allerdings vor: wie soll sich ein jüdischer Redacteur bei der Erörterung von Angelegenheiten der christlichen Kirche verhalten? Daß er sie ganz von der Besprechung in seinem Blatte ausschließe, ist natürlich von vornherein unmöglich; eine Zeitung, die heute, da die kirchlichen Fragen so brennend geworden sind und in unserm öffentlichen Leben einen so großen Raum einnehmen, auf die

Discussion derselben ganz verzichten wollte, würde ihren Leserkreis gar bald verlieren. Es gehört das größte Tactgefühl dazu, diese Dinge in der richtigen Weise zu behandeln, und ich gebe Ihnen bereitwillig zu, daß dieser Tact nicht immer beobachtet worden ist; es kann Sie nicht mit größerer Entrüstung erfüllt haben, als mich und viele meiner Gesinnungsgenossen, wie z. B. der „Berliner Börsencourier“ in dieser Beziehung verfahren ist. Aber ist das nicht vielmehr auf einen allgemeinen Mißstand in unserem Preßwesen zurückzuführen, als auf besondere Mängel der jüdischen Journalisten? Unsere Presse — und dasselbe gilt nach meiner Kenntniß der Dinge nicht minder von der französischen und englischen Journalistik — beschäftigt neben einer großen Anzahl hochbedeutender und charaktervoller Männer, auch eine gewisse Zahl jener catilinarischen Existenzen, die hier leichter als in jedem andern Berufe eine lohnende Thätigkeit finden. Es wäre eine sehr verdienstvolle, wenn auch sehr schwierige Aufgabe, wirksame Vorschläge zur Hebung dieses in unserem öffentlichen Leben sehr fühlbaren Mißstandes zu machen — mit dem bloßen Schelten auf die Judenpresse ist es wahrhaftig nicht gethan! Um so weniger, als ich gewiß bin Ihre Zustimmung zu finden, wenn ich behaupte, daß die schlimmsten Ausschreitungen, deren sich unsere Zeitungen schuldig gemacht haben, nicht von den jüdischen Organen, sondern vielmehr gerade von denjenigen ausgegangen sind, die in der Judenhetze in vorderster Reihe stehen. Die Beispiele liegen ja nahe genug; nie hat in der Zeit, von der ich aus eigener Erfahrung reden kann, irgend ein jüdisches Preßerzeugniß an Perfidie der Polemik das römische Jesuitenblatt erreicht, das zur Schmach des deutschen Volkes den Namen „Germania“ an der Spitze trägt, nie an Niedertracht der Verläumdung die „Reichsglocke“ des Herrn Gehlsen oder an frecher Verhöhnung jedweden nationalen Gefühls das „Vaterland“ des urgermanischen Herrn Dr. Sigl!

Aber Sie meinen das Judenthum habe noch in anderer Beziehung einen verderblichen Einfluß auf die deutsche Presse ausgeübt. Börne zuerst habe in unsere Journalistik jenen eigenthümlich schamlosen Ton eingeführt, der über das Vater=

land so von außen her ohne jede Ehrfurcht abspricht, als ob man selber gar nicht mit dazu gehöre. Indessen jene schneidige Selbstkritik, die bei Börne allerdings in besonders bemerkenswerther Weise hervortritt, ist, wie mir scheint, von jeher einer und, wie ich meine, nicht der schlechteste Zug deutschen Charakters gewesen. Daß ich von Anderen schweige: wie unbarmherzig, um mit Ihren eigenen Worten zu reden, hat nicht schon vor zwei Jahrhunderten der von Ihnen mit Recht so hochgeschätzte Samuel von Pufendorf die Blöße seines eigenen Landes vor aller Welt aufgedeckt, er, der die Maske des frivolen Italieners vornahm, um desto unbefangener die Zustände Deutschlands kritisiren zu können, gleich als ob er gar nicht mit dazu gehöre! Und wenn Sie es bei der Besprechung von Pufendorf's Schriften ausdrücklich hervorheben, daß der überlegene Hohn von jeher das Vorrecht großer Publicisten gewesen, so scheint es mir nicht billig, Börne, der von jenem an heißer Gluth der Vaterlandsliebe sicherlich nicht übertroffen wurde, mit anderem Maße zu messen. Und wenn ich schließlich mit Ihnen der Ansicht bin, daß Börne's Einfluß auf die deutsche Journalistik ein sehr bedeutender gewesen ist, so haben doch andere Factoren weit bestimmender auf dieselbe eingewirkt. Es hat Ihnen gewiß nicht entgehen können, wie sehr unsere Presse namentlich seit der Julirevolution durch das Vorbild der Pariser beeinflußt worden ist; hat sie dieser ohne Frage eine oder die andere gute Eigenschaft zu verdanken, so ist es mir doch zweifellos, daß andererseits der vielfach in derselben eingerissene frivole Ton — eine der unerfreulichsten Erscheinungen unserer Zeit — wesentlich hierauf zurückzuführen sein wird. Börne nahm es mit seiner Aufgabe alle Zeit sehr ernst.

Ich denke alle wichtigeren Punkte, die in ihren Erörterungen über die Judenfrage begegnen, im Vorstehenden unbefangen und vorurtheilsfrei geprüft zu haben[1]), so weit das bei

[1]) Wenn eine oder die andere Ansicht, wie z. B. die Meinung, daß neuerdings ein gefährlicher Geist der Ueberhebung in jüdischen Kreisen erwacht sei, unbesprochen geblieben ist, so wird man das erklärlich finden; gegen derartige allgemeine und unsubstanziirte Behauptungen läßt sich schlechterdings nicht polemisiren. Für Herrn Grätz aber kann ebenso wenig das Judenthum

der starken Erregung möglich ist, die sich angesichts der gegenwärtigen Agitation jedes deutschen Juden bemächtigen mußte: jedenfalls werden Sie mir nicht den Vorwurf machen können, daß ich mich zum unbedingten Apologeten unseres Judenthums habe machen wollen. Um so entschiedener und nachdrücklicher aber muß ich gegen den geradezu ungeheuerlichen Schlußsatz protestiren, in welchem Sie die Kritik desselben zusammenfassen und der gleichsam die scharfe Spitze Ihrer Ausführungen bildet. „Bis in die Kreise unserer höchsten Bildung hinauf", sagen Sie, „unter Männern, die jeden Gedanken kirchlicher Unduldsamkeit oder nationalen Hochmuths mit Abscheu von sich weisen würden, ertönt es heute wie aus einem Munde: die Juden sind unser Unglück!" Man muß diesen Satz in seinen einzelnen Bestandtheilen prüfen, um seine Tragweite völlig zu ermessen. Nicht auf die althergebrachten, von den Vätern ererbten und auf die Kinder verpflanzten Vorurtheile gegen die Juden, die in weiten Kreisen unseres Volkes herrschen, beziehen Sie Sich, sondern auf die wohlerwogene Ueberzeugung von Männern, die an der Spitze der geistigen Bewegung der deutschen Nation stehen. Nicht vereinzelt, meinen Sie, herrsche in diesen Kreisen eine Antipathie gegen die Juden, sondern dieselbe verschaffe sich einen einmüthigen und einstimmigen Ausdruck. Nicht gegen einen einzelnen oder mehrere Fehler und Schwächen des deutschen Judenthums richte sich dieselbe, sondern gegen die Gesammtheit, die man kurzweg als unser Unglück, als das Unglück des deutschen Volks bezeichne. Dem ist zur Ehre des deutschen Volkes mit nichten so. Ich habe in den letzten Wochen Gelegenheit gehabt, mit manchem meiner christlichen Freunde, die nicht weniger Anspruch darauf haben, zu den Kreisen unserer höchsten Bildung zu zählen, als Sie selbst, über diese Angelegenheit Rücksprache zu nehmen — nicht einen habe ich gefunden, der Ihren Satz zu vertreten und auf sich zu beziehen geneigt gewesen wäre!

An sich freilich sollte mich derselbe nicht Wunder nehmen.

---

verantwortlich gemacht werden, wie z. B. das Germanenthum für die Geschichtsschreibuug des Herrn Onno Klopp. Wie man übrigens in einsichtigen jüdischen Kreisen über sein Buch denkt, ergiebt sich aus Abr. Geiger, Jüd. Zeitschrift für Wissenschaft und Leben IV, 146; VI, 220.

In Momenten, wie der gegenwärtige, da in dem Volke ein gewisses Unbehagen, eine allgemeine Unzufriedenheit mit seiner Lage Platz gegriffen hat, ist es von jeher beliebt gewesen, einen Sündenbock aufzusuchen, dem man die eigene und die fremde Schuld aufzubürden geneigt ist. In Deutschland haben dazu von Alters her die Juden dienen müssen. Wie man im 13. Jahrhundert den Verrath Deutschlands an die Mongolen, im 14. das Wüthen der Pest ihnen zur Last legte, so sind sie auch heute der bequeme Prügelknabe, der für Jedermann herhalten muß. Ihnen schreiben die Conservativen die Hauptschuld an unserer liberalen Gesetzgebung, die Ultramontanen an dem Culturkampfe zu; sie werden verantwortlich gemacht für die angebliche Corruption unserer Presse und unseres Buchhandels, für die wirthschaftliche Krisis, für den allgemeinen Nothstand und für den Verfall der Musik. Geht es doch so weit, daß sogar schon Herr Prof. Zöllner jüdischen Intriguen eine Mitschuld an dem geringen Fortschritt der spiritistischen Bewegung zuschreibt, und daß Herr Prof. Jäger es auf ein jüdisches Complot zurückführt, daß seine Seelen-Theorie nicht die ihr nach seiner Meinung gebührende Anerkennung gefunden hat. Es ist nur eine letzte Consequenz davon, wenn Sie Alles kurz und bündig in dem vernichtenden Ausdruck zusammenfassen: die Juden sind unser Unglück! Aber daß Sie, gerade Sie Sich dazu haben entschließen können, das war mir ein tiefer Schmerz und eine bittere Enttäuschung.

Ihnen, sehr geehrter Herr College, weist der hohe Rang, den Sie in Wissenschaft und Politik einnehmen, eine verantwortungsvolle Stellung zu. Mag dieser oder jener unbekannte Mensch ohne Namen und ohne Bedeutung sich mit der Wiederholung der schon hundert Mal wiederholten Anklagen und Beschuldigungen begnügen: wenn Sie Sich entschlossen, Sich an der Discussion über die Judenfrage zu betheiligen, so mußten Sie sagen, was denn geschehen solle, dieselbe zu lösen [1]). Solche

---

[1]) Vgl. H. v. Treitschke, Pr. Jahrb. XXV. 691: Der Publicist soll auf den Willen wirken, jeder Stil ist ihm erlaubt, jede Unebenheit der Darstellung, selbst einige triviale Sätze mögen ihm hingehen, wenn er nur ein Ende findet, wenn er nur mit höchster Bestimmtheit sagt, was er selber will.

positiven Vorschläge vermisse ich, wie im ganzen Verlauf Ihrer Darlegungen, so auch am Schluß derselben. Eine Aufhebung oder Beschränkung der Emancipation weisen Sie selbst als unmöglich und unwürdig zurück: und schließlich begnügen Sie Sich mit moralischen Ermahnungen und legen statt jedes anderen Vorschlages die Lösung in die Hände der Juden selbst, denen Sie noch einmal zurufen, Deutsche zu sein. Daß meine Stammesgenossen nach dieser Richtung hin an sich selbst arbeiten, werden Sie gewiß nicht in Abrede stellen; noch vor einem Jahrhundert war kaum ein oder der andere in Deutschland lebende Jude ein Deutscher, und heute geben Sie zu, daß es ihrer Viele zu ihrem und des deutschen Volkes Glücke geworden seien. Eine Schrift wie die Ihrige freilich, die von gewandten Agitatoren geschickt ausgebeutet wird, kann nur dazu beitragen, die Schranken, welche zwischen Deutschen und Juden noch bestehen, zu erhöhen und zu befestigen, statt sie entfernen zu helfen.

Und doch könnten Sie und Ihre Gesinnungsgenossen erheblich dazu beitragen, die erwünschte Lösung der Frage, die sich natürlich nicht mit einem Male und sprungweise, sondern nur langsam und allmählich herausbilden kann, zu beschleunigen. Julian Schmidt hat einmal mit Recht hervorgehoben, wie man sich in Deutschland eine Gemeinvorstellung von den Juden gerade nach den niedrigsten Elementen bilde, denen man am häufigsten begegne. Die Juden, die man in der Literatur und auf der Bühne vorführt, sind entweder jene edlen und guten Gestalten, jene Ideale, die aber dann als Ausnahmen erscheinen, oder es sind Trödler, Hausirer und Wucherer, die durch ihre Sprache die Lachlust und durch ihr gemeines Gebahren die billige Entrüstung der Menge erregen. Jeder einzelne Jude muß sich somit, wie Schmidt bemerkt, seine bürgerliche und gesellschaftliche Stellung erst von Neuem erkämpfen, und wenn er sie errungen hat, dann gilt auch er höchstens als eine Ausnahme, dem man, wie mir das noch vor kurzem von einem hochgebildeten, mir sehr wohlgesinnten Manne begegnet ist, ein zweifelhaftes Compliment macht, indem man ihm sagt, daß er doch eigentlich gar kein Jude sei. Mit der großen Masse der jüdischen städtischen Durchschnittsbevölkerung, die ohne den vor-

dringlichen Luxus der Geldaristokratie und ohne den verkommenen Schmutz des Wucher- und Trödlerthums in stiller bürgerlicher Arbeitsamkeit lebt, ist man in christlichen Kreisen doch nur sehr wenig bekannt. Zu einfach und schlicht, vielfach auch durch manche herbe Erfahrung zu sehr eingeschüchtert, um jene Vorurtheile zu besiegen, die sie von ihren christlichen Mitbürgern trennen, ist diese Mehrzahl meiner deutschen Stammesgenossen, abgesehen von den Beziehungen des geschäftlichen und öffentlichen Lebens, wesentlich auf sich selbst beschränkt und auf den Verkehr im eigenen Kreise angewiesen. Wenn es gelingen könnte, den Begriff Jude aus den Merkmalen zusammenzusetzen, welche diese Mittelklasse aufweist, ohne sich durch jene Ausnahmen nach oben und nach unten beeinflussen zu lassen, so wäre, glaube ich, die sog. Jüdenfrage ihrer Lösung erheblich näher gebracht. Dazu aber könnten Sie, sehr geehrter Herr College, dem die Gabe des Wortes in so hervorragendem Maße verliehen ist, sehr wesentlich beitragen: Sie würden Sich damit ein größeres Verdienst erwerben können, als indem Sie, wie immer absichtslos, einer lediglich agitatorischen Judenhetze die Autorität Ihres Namens leihen.

Mit collegialischer Hochachtung

H. Breßlau.

Nachwort zur zweiten Auflage.

Nachdem die zweite Auflage des vorstehenden Sendschreibens bereits gesetzt war, ist mir die Erwiderung auf meine Ausführungen zugegangen, welche Herr v. Treitschke im Januarheft der Preußischen Jahrbücher veröffentlicht hat. Wenn ich es gern und dankend anerkenne, daß mein College meine Worte in demselben Geiste aufgenommen hat, in welchem sie geschrieben worden sind, so bedauere ich um so mehr, constatiren zu müssen, daß wir uns durch die Discussion hinsichtlich mehrerer wichtigen Punkte doch nur wenig näher gekommen sind. Ich beschränke mich in diesen nachträglichen Bemerkungen darauf, einige derselben, die mir vom Gesichtspunkt des Historikers aus besonders beachtenswerth erscheinen, noch einmal in möglichster Kürze zu erörtern.

In welchem Umfange unsere Anschauungen über die gegenwärtige Bewegung noch auseinandergehen, das zeigt sich gleich in dem Erstaunen Treitschke's über die große Zahl der Entgegnungen, welche sein Artikel hervorgerufen hat, und mehr noch in dem Vorwurf der krankhaften Empfindlichkeit, den er speciell an mich deswegen richtet, weil ich mich durch seinen Aufsatz gekränkt gefühlt habe. Wie es scheint, empfindet er gar nicht, wie verletzend gerade diejenigen unter den Juden, welche sich ganz deutsch zu denken und zu fühlen bewußt sind, der von mir oben Seite 22 als die scharfe Spitze seiner Ausführungen bezeichnete Satz: „Die Juden sind unser Unglück", berühren mußte. Hier waren nicht blos Auswüchse des Judenthums angegriffen, sondern alle Juden; es war als die Anschauung der besten Kreise unserer Nation eine Behauptung hingestellt, die zurückzuweisen nicht eine übertriebene Empfindlichkeit, sondern unsere Pflicht und unsere Ehre uns geboten. War das von Herrn v. Treitschke nicht so gemeint, um so besser; allein

dann hätte es auch nicht so gesagt werden dürfen; am wenigsten gerade in dem gegenwärtigen Zeitpunkt und gerade von ihm.

Auch die Ansicht meines Herrn Collegen über die Entstehung der heutigen Bewegung hat mich in keiner Weise zu überzeugen vermocht. Wäre dieselbe wirklich aus jener immer steigenden Erregung zu erklären, die er seit mehr als zehn Jahren in den Gesprächen der guten Gesellschaft beobachtet hat, so hätte sie ihm schwerlich vor zwei Monaten als das am meisten befremdende Sympton einer tiefen, durch unser Volk gehenden Umstimmung erscheinen können. Ich denke nicht daran, die Richtigkeit jener Beobachtung selbst zu bestreiten, aber ich möchte doch darauf aufmerksam machen, daß eine solche Wahrnehmung eines Einzelnen oder selbst einer Anzahl von Personen sich der Natur der Sache nach immer nur auf einen sehr eng begrenzten Kreis von Erscheinungen beziehen kann, und daß abgesehen von den von Treitschke erwähnten Gesprächen keinerlei Manifestation jener Erregung erkennbar zu Tage getreten ist. Wenn ein künftiger Geschichtsschreiber der neuesten antijüdischen Agitation die Wahl hat, ob er die leidenschaftliche Erregung der Volksmassen ableiten will aus jenen von Herrn v. Treitschke beobachteten Stimmungen innerhalb gewisser Kreise der guten Gesellschaft oder aus der von mir nachgewiesenen, von ihm nicht bestrittenen planmäßigen und geflissentlichen Verhetzung, wie sie seit vier Jahren fast die gesammte Presse mehrerer großen und einflußreichen Parteien in ganz Deutschland sich zur Aufgabe gemacht hat — ich glaube, er wird nicht zweifelhaft sein können, wie er sich zu entscheiden habe.

Auf seine frühere Behauptung, daß die Israeliten des Westens und Südens zumeist dem spanisch-portugiesischen Judenstamme angehörten, kommt Herr v. Treitschke, nachdem sie durch die von mir beigebrachten Thatsachen als unrichtig erwiesen ist, nicht zurück. Aber die Ansicht, daß die spanischen Juden sich dem abendländischen Wesen leichter einzufügen verständen als die deutschen, hält er fest; er beruft sich nunmehr darauf, daß auch in Frankreich 1790 ein Unterschied zwischen den Spaniern und den Juden des Elsasses und Lothringens gemacht worden

sei. Das letztere würde ich nie bestritten haben; aber weder kann ich den Folgerungen zustimmen, die er daraus zieht, noch ist der Verlauf der Thatsachen im Einzelnen so, wie er ihn darstellt. Die sogenannten spanischen Juden erhielten keineswegs, wie Herr v. Treitschke annimmt, erst durch das Gesetz vom 26. Januar 1790 das active Bürgerrecht, sondern dasselbe bestätigte ihnen vielmehr, gegenüber einem von Rewbell gestellten Antrage auf Ausschluß der Juden von der Emancipation der bisher rechtlosen Culturgenossenschaften, den Besitz der von ihnen seit unvordenklicher Zeit ausgeübten bürgerlichen Rechte.[1]) Diese durch königliches Patent von 1550 privilegirten Spanier waren nämlich gar nicht als Juden, sondern als Scheinchristen nach Südfrankreich gekommen; sie unterwarfen sich allen Gebräuchen der katholischen Kirche, hielten ihre wahre Religion streng verborgen und bekannten sich erst im Zeitalter der Aufklärung, etwa seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts, auch öffentlich wieder zum Glauben ihrer Väter. Darum entgingen sie während der Hugenotten-Kriege allen Verfolgungen, darum waren sie innerhalb des französischen Staates vollberechtigt. Es giebt unter ihnen im 17. und 18. Jahrhundert nicht wenige Männer, welche durch den Erwerb adliger Herrschaften in den erblichen Adelstand emporstiegen und alle damit verbundenen Rechte, sogar die der hohen Gerichtsbarkeit ausübten; sie haben an den Wahlen für die Generalstände von 1789 Theil genommen, und nur an wenigen Stimmen fehlte es, daß damals ein Jude von der Provinz Guyenne zum Deputirten erwählt wäre. Daß man zwischen ihnen, die seit mehr als zwei Jahrhunderten Franzosen waren, und den bis 1790 von dem Erwerb von Grundbesitz und fast von jedem ehrlichen Gewerbe ausgeschlossenen, darum auch allgemein verhaßten elsässischen Juden einen Unterschied machte, daß man die letzteren übergangslos aus dem Zustande völliger Rechtlosigkeit in den völliger Rechtsgleichheit überzuführen Bedenken trug, begreift sich leicht und bedarf

---

[1]) Les Juifs connus en France sous le nom de Juifs portugais, espagnols et avignonais, continueront de jouir des droits desquels ils ont joui jusqu'à présent.

nicht der Erklärung durch die Annahme einer verschiedenen Assimilationsfähigkeit beider Gruppen der europäischen Judenschaft.

Gegenüber meinem Nachweise, daß die oft wiederholte Behauptung, unsere Zeitungen würden von den Juden geschrieben, hinsichtlich der Mehrzahl der größeren, älteren und einflußreicheren Organe der gemäßigten Parteien nicht zutreffe, betont Herr v. Treitschke nunmehr den Einfluß der jüdischen Correspondenten in höherem Maße und ist der Meinung, daß auch in der Abhängigkeit vieler Zeitungen von ihren jüdischen Abonnenten und Inserenten sich der Einfluß der Juden auf die Presse äußere. Wir kommen damit immer mehr von dem Gebiet bestimmt erweislicher Thatsachen auf ein solches, das der Natur der Sache nach keine statistische Controle mehr zuläßt, und über das man daher ohne Nutzen streiten würde. Im Allgemeinen aber glaube ich nicht, daß die Juden, die man doch gewöhnlich für gute Geschäftsleute hält, sich bei der Wahl der Zeitungen, in denen sie inseriren, durch andere Rücksichten als die der größtmöglichen Verbreitung ihrer Ankündigungen leiten lassen; und als Abonnenten vermögen die Juden doch wohl kaum einen bedeutend erheblicheren Einfluß auf die Presse auszuüben, als ihnen nach ihrer Kopfzahl innerhalb des deutschen Reiches zukommt. Speciell in dem von Herrn v. Treitschke hervorgehobenen Fall der „Schlesischen Zeitung", die wegen einiger, immerhin aus ehrlicher Ueberzeugung hervorgegangenen, aber darum nicht weniger gehässigen Judenartikel 600 Abonnenten verloren haben soll, vermag ich weder etwas Tadelnswerthes, noch etwas Gefährliches zu erblicken. Man kann doch wahrlich auch dem Juden nicht zumuthen, daß er eine Zeitung halten soll, die ihm schon am frühen Morgen durch hämische Angriffe die gute Laune verdirbt; und jenes schlesische Blatt hat sich durch den Verlust an Abonnenten in keiner Weise abhalten lassen, seiner Meinung über die Juden auch später einen recht kräftigen Ausdruck zu verleihen.

Wenn Herr v. Treitschke meiner Vergleichung Börne's mit Pufendorf entgegenhält, daß der Hohn Börne's weder überlegen, noch auch berechtigt gewesen sei, weil er nicht in echter Vaterlandsliebe gewurzelt habe, so kann ich zu meinem Bedauern

meine Ansicht hier nicht näher begründen, wenn nicht dies Nachwort zu einer literarhistorischen Abhandlung anschwellen soll; ich beschränke mich, darauf aufmerksam zu machen, daß wenigstens in letzterer Beziehung Literarhistoriker wie M. Carrière und Rudolf Gottschall die Ansicht des Herrn v. Treitschke nicht theilen. Warnen aber möchte ich davor, den Umstand, daß Börne's Schriften heute nur noch wenig gelesen werden, als einen giltigen Richterspruch der Geschichte über seine Wirksamkeit zu betrachten. Wie ungerecht wäre dann dies Gericht nach dem bekannten Epigramm schon zu Lessings Zeiten gegen den großen Klopstock verfahren!

So befinde ich mich denn zu meinem Bedauern hinsichtlich dieser und anderer mit unserer Frage zusammenhängenden Momente doch noch in erheblichen Differenzen der Anschauung mit meinem geehrten Collegen. In einer Beziehung aber stimme ich ihm völlig zu. Er fordert mich und meine Gesinnungsgenossen auf, ihn in dem Kampf gegen die schlechten Elemente innerhalb des Judenthums zu unterstützen. Wir mögen über den Umfang und die Ausdehnung dieser Elemente verschiedener Ansicht sein: über die Frage aber, was schlecht und niedrig und deshalb bekämpfenswerth sei, kann zwischen uns kein Unterschied der Meinung bestehen. Und ich darf ihm im eigenen Namen und in dem vieler Gesinnungsgenossen die feste Versicherung geben, daß wir es an unserer Unterstützung in jenem Kampfe in Zukunft ebensowenig fehlen lassen werden, wie wir in der Vergangenheit unterlassen haben darin, ein jeder nach seinen Gaben und nach seinen Kräften, thätig zu sein. Vor der Oeffentlichkeit freilich kann dieser Kampf nicht ausgefochten werden. Uns aber nöthigt in diesem Augenblick noch ein anderer Angriff zur Abwehr, zur Vertheidigung unserer Ehre, die man schmäht, und unseres Vaterlandes, das man uns nehmen will. Immer lauter wird das Geschrei derer, die dem deutschen Volke zurufen, mit keinem Juden geschäftliche Verbindungen anzuknüpfen, mit keinem geselligen Verkehr zu unterhalten, keinen Juden zu einem communalen oder staatlichen Ehrenamte zu wählen; sie möchten nachdem das Staatsgesetz uns die Gleichberechtigung verliehen hat, nunmehr eine sociale Excommunication nicht bloß über die

schlechten Elemente, sondern über die Gesammtheit des deutschen Judenthums verhängen. Ich darf hoffen, daß auch wir unsererseits in dem gerechten Vertheidigungskampfe gegen diese Bestrebungen auf die Unterstützung meines Collegen zählen können; und ich bin sicher, daß es nicht mit seiner Zustimmung geschieht, wenn die Leiter dieser Bewegung noch immer nicht anfhören dem deutschen Volke vorzuspiegeln, daß Heinrich von Treitschke ihr Bundesgenosse sei.



Gebr. Grunert, Berlin.

Druck Gebrüder Grunert, Berlin.